

Von Bach bis Schwarzenegger

Bericht über eine Orgelreise nach Los Angeles

Wussten Sie, dass die größte Kirchenorgel der Welt nicht mehr in Passau (17.700 Pfeifen) steht, sondern in Los Angeles, in der *First Congregational Church* (über 20.000 Pfeifen)? Die größten Orgeln überhaupt stehen ohnehin nicht in Kirchen, sondern entweder in einem Kaufhaus (Wanamaker-Store, Philadelphia, 28.000 Pfeifen) bzw. im Convention Center von Atlantic City (33.000 Pfeifen, jedoch derzeit nicht voll funktionsfähig).

Natürlich ist dieser Rekord musikalisch eher fragwürdig, aber er ist doch bezeichnend für die allgemeine Orgelsituation diesseits und jenseits des Atlantiks: Nicht nur in der Frage nach der Größe einer Orgel stellt sich die Frage, ob Deutschland zweitrangig wird, oder schon zweitrangig geworden ist. Darüber später mehr.

Die *American Guild of Organists* (AGO) veranstaltet alle zwei Jahre einen hochrangige, mehrtägige Convention, die jedes Mal in einer anderen Stadt abgehalten wird. Eine Großstadt muss es schon sein, immerhin müssen die mehr als 2100 Teilnehmer untergebracht werden. Das Tagungshotel in *downtown LA (Bonaventure)*, in dem auch die workshops stattfanden, darf allgemein als bekannt gelten: In den außen liegenden Glasaufzügen konnte man vor Jahren Arnold Schwarzenegger in „True lies“ bewundern, wie er auf einem Pferd in einem solchen Aufzug einen Bösewicht verfolgt – jener Arnold Schwarzenegger, der nun in einem Vorwort des stattlichen Programmheftes als Gouverneur des Staates Kalifornien die angereisten Organisten mit einem eigenen Grußwort willkommen heißt. Die AGO zählt insgesamt knapp 20.000 Mitglieder – eine mittlere Kleinstadt voll Organisten... Nebenbei ist die Hollywood-Filmindustrie überall gegenwärtig: Viele lokale Organisten verdienen sich ein Zubrot mit Filmmusik und verweisen in ihrem Lebenslauf darauf, in welchem Film sie mitgewirkt haben.

Diese 5 Tage (04.-09. Juli 2004) waren angefüllt mit mehreren Konzerten täglich, Vorträgen, sowie einem Raum, in dem Orgelbaufirmen (auch deutsche!), Organisten, Verlage und Konzertagenten ihre Dienste anboten.

Als Gast war ich schon mehrmals bei diesen immer wieder hochinteressanten und inspirierenden Tagungen dabei gewesen. Diesmal hatte ich die Ehre, selbst einen *workshop* zu präsentieren. Das Thema: „Die geistliche Chormusik von Max Reger“. Angesichts der Aufgabe, diesen Vortrag auf Englisch und nach Möglichkeit auch noch in freier Rede zu halten, war mir doch etwas bang vor dem Auftritt. Sowohl das Interesse am Thema als auch die anschließenden Reaktionen zeigten jedoch, dass die Amerikaner Reger, dessen Orgelmusik sie sehr wohl kennen und schätzen, nun auch an seiner Chormusik Interesse zeigten und somit mein Anliegen wohlwollend aufgenommen hatten.

Daneben hatte ich noch die Gelegenheit, in drei Orgelkonzerten verschiedene Instrumente der Gegend selbst zu spielen: In der *Pasadena Presbyterian Church*, in der neu erbauten *Cathedral of Our Lady of the Angels*, und in der *First Congregational Church*, jener Kirche, die nun die größte Kirchenorgel der Welt beherbergt.

Die *First Congregational Church* liegt nicht mal im Zentrum (das es tatsächlich ansatzweise gibt) von LA, sondern in einem Viertel, in das man zumindest abends seinen Fuß nur ungern hineinsetzt. Die Kirche ist auch nicht spektakulär groß, vom Rauminhalt halte ich sie für kleiner als St. Bonifatius in Wiesbaden. Seit ihrer Bauzeit beherbergt sie die letzte E.M. Skinner-Orgel im Chorraum. In den 60ziger Jahren erhielt sie zusätzlich eine barocker disponierte große Schlicker-Orgel, die auf der traditionellen Westseite ihre Aufstellung fand. Später kamen noch kleine Seitenwerke hinzu, alle Werke wurden in sich erweitert, im Endeffekt kommt man auf 337 *ranks* (Pfeifenreihen), entsprechend etwa 250 Registern, insgesamt mehr als 20.000 Pfeifen (Passau: 17.000), darunter ein echtes 64' Register, das die Orgelbank sanft wie bei einem kleinen Erdbeben erzittern lässt. Nötig ist dies sicher nicht, aber es ist ein herrlicher Luxus. Eine Art Rolls-Royce der Orgeln: Das Instrument hat Farben und Kraft im Überfluss, ist aber niemals so laut, als dass man sich die Ohren zuhalten müsste: Der quadrophonische Effekt, wenn von allen Seiten die Klänge

sich türmen, ist zweifelsohne erhehend. Der zentrale Spieltisch ist gewaltig, jedoch nicht unübersichtlich: Doch allein das Ziehen der Register für eine einzige anständige Forte-Registrierung kann schon mal 5 Minuten dauern.

Begonnen hatte ich meine Reise mit einem Konzert in Pasadena (nebenbei: Das Nahverkehrsnetz von LA ist weitaus besser als sein Ruf: Pasadena war schnell, komfortabel und preisgünstig zu erreichen). Die Presbyterian Church war in den Siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts neu erbaut worden (das liest man häufiger mit einem mulmigen Gefühl im Magen: „...wurde nach dem Erdbeben von ... neu errichtet“). Gelungene Architektur, eher kleines Gebäude, aber eine prachtvolle, viermanualige Orgel (90 Register) beherbergend, die einen deutschen Organisten vor Neid erblassen lässt.

Grundsätzlich ist die Vielseitigkeit einer amerikanischen Orgel zu bewundern: Neben einer satten Palette romantischer Grundstimmen, verschiedensten streichenden Stimmen, mehreren Schwebungen kennt die amerikanische Orgel weiche, kräftige Zungen und auch gute Mixturen, die sowohl Bach-Spiel, aber insbesondere romantische Werke gut darstellbar machen. Lediglich die Tatsache, dass im Pedal häufig Oktavauszüge sowie zahlreiche Transmissionen zu finden sind, erscheint mir nicht die beste Lösung.

Das letzte Konzert fand auf der im Herbst 2003 eingeweihten Orgel der (nach Erdbebenschaden) ein Jahr zuvor fertiggestellten katholischen *Cathedral of Our Lady of the Angels* des spanischen Architekten José Rafael Moneo in Los Angeles statt. Die Dobson-Orgel (4 Manuale, 78 Register) macht einen fantastischen Sound, vom nahezu unhörbaren Pianissimo bis zum am Spieltisch fast unerträglichen Fortissimo. Doch angesichts der enormen Ausmaße der Kathedrale (100 Meter Länge) und dem Fassungsvermögen von 3000 Plätzen ist diese Lautstärke notwendig. Manche Zuhörer sollen immer noch beklagen, die Orgel sei zu leise.

Ich habe auf jeder Orgel ein Werk von Reger (op. 135b, op. 127) gespielt und musste fast mit Tränen in den Augen (bzw. Ohren) feststellen, dass Reger dort besser klingt als auf den meisten Orgeln unseres Landes: Wir haben viele romantische Instrumente aus unseren Kirchen eliminiert. Durch Schwellwerke, die diesen Namen auch tatsächlich verdienen (ich kenne nach wie vor kaum eine deutsche Orgel, die ein wirklich gut schließendes Schwellwerk aufweist), und die Tatsache, dass meist alle Teilwerke außer dem Hauptwerk und dem Pedal in einem Schwellkasten stehen, ist eine dynamische und klangliche Flexibilität möglich, die wir hier nicht kennen. Die Farbigkeit der Streicher, die Weichheit der Zungen, die allerdings auch stärkste Kraft haben können, die perfekte Intonation der Instrumente, stellen dem amerikanischen Orgelbau ein hervorragendes Zeugnis aus.

Dabei fand ich eine Tatsache bemerkenswert: Es gibt kaum wirkliche Orgelneubauten. Die Orgel der *Cathedral of Our Lady of the Angels* wurde aus zwei älteren Instrumenten „zusammengesetzt“. Über die Geschichte der Orgel in der *First Congregational Church* habe ich weiter oben geschrieben. Weitere Beispiele ließen sich mühelos finden. Dies zeugt sowohl vom Respekt vor dem früher gebauten, als auch erzeugt es eine gewisse Tradition und Kontinuität. Hierzulande werden Orgeln, wenn sie nicht mehr dem (Zeit-) Geschmack des Organisten oder des Orgelsachverständigen entsprechen, als unreparierbar und nicht erhaltenswert dargestellt. Kurz vor dem scheinbar unvermeidlichen Neubau werden die „alten“ Pfeifen in Flohmärkten verschertelt und finden sich dann als Wandschmuck in den Wohnzimmern aktiver Gemeindemitglieder. Ausgerechnet im Land der Verschwendung überdauert die Orgel Jahrhunderte, während man in Deutschland zu vergessen scheint, dass gerade durch das Befolgen von Moden im Orgelbau (historistische Einengungen, z.B. in „alten Stimmungen“, Fehlen von Spielhilfen, Eingrenzungen im Tonumfang) eine Kontinuität und damit ein Werterhalt eher unwahrscheinlich wird.

Im Verlauf der Convention hatte man Gelegenheit, Orgelkonzerte bekannter Organisten zu hören. Eigentlich war es bereits erstaunlich, dass neben mir nur ein deutscher Kollege, Hans Uwe Hielscher, anwesend war. Sind deutsche Organisten nicht interessiert zu erfahren, wie Musik in den USA gemacht wird? Es gäbe vieles, was wir dort lernen könnten:

Während wir uns in Deutschland über historisch korrekte Interpretation von Musik die Köpfe heiß reden, wird in den USA Musik gemacht. Man kennt dort die Forderungen der Historisten, findet das resultierende Ergebnis aber noch nicht ausreichend für eine zwingende Interpretation. Klagen amerikanischer Orgelliebhaber, die Orgelkonzerte in deutschen Kirchen gehört hatten, waren nicht selten. Das Urteil meist: „Zu laut, zu abgehackt.“ Dem fatalen Irrtum, dass eine scheinbar quantifizierbare, rationale historische Korrektheit bereits eine überzeugende Darstellung der Musik an sich bewirke, unterliegen amerikanische Organisten nicht.

Insgesamt ist festzustellen, dass amerikanische Organisten einen lockeren und positiven Zugang zu neuer Orgelmusik haben: Diese neue Musik ist meist erfreulich und schreckt die Zuhörer nicht ab. Die in Europa zu findende Konzentration auf die rein museale Wiederbelebung klassischer bzw. barocker Musik wird dort zu Recht als Sackgasse gesehen: Orgelkonzerte mit einem rein barocken oder klassischem Programm sind die Ausnahme. Die AGO vergibt daher zu jeder Convention Kompositionsaufträge an bekannte Komponisten. Diese Werke werden im Rahmen der Convention uraufgeführt, gelangen so ins Blickfeld vieler Organisten und werden so ggf. zum Bestandteil des gängigen Repertoires.

Wichtiger Teil jeder Convention sind die Orgelwettbewerbe: Nach Vorausscheidungen in den einzelnen Regionen stellen sich junge Organisten (und natürlich Organistinnen, deren Anteil in den USA ungleich höher ist als bei uns) in Konzerten der Endausscheidung in den Fächern Improvisation und Literaturspiel. Die teilweise beachtlich dotierten Preise werden von amerikanischen Orgelbaufirmen zur Verfügung gestellt, was mir ebenso sinnfälliger wie auch für unseren Kontinent vorbildhaft erscheint.

In diesen Wettbewerben werden die Talente geschmiedet, die mich anschließend in Orgelkonzerten erster Qualität in Erstaunen versetzten. Ich beginne mich zu fragen, woran es liegt, dass amerikanische Organisten, salopp formuliert, in einer anderen Liga zu spielen scheinen. Liegt es an der oft kritisierten Qualität der Ausbildung an unseren Hochschulen und Universitäten? Oder schon an der Schulbildung? Gibt es eine mangelnde Leistungsbereitschaft in unseren Familien? Unterliegen selbst Musiker der Mentalität der Freizeitgesellschaft, die sie nur so viel wie nötig arbeiten lässt?

Die Orgelkonzerte, die ich in Los Angeles (und nicht nur dort) hören konnte, waren allesamt musikalisch wie technisch perfekt und begeisterten die Zuhörer. Selbstverständlich benötigt kein amerikanischer Organist einen Registranten (ein Organist sagte mir: „Es wäre mir viel zu riskant, das Geschick über meine Klänge in die Hände eines ggf. nervösen Registranten zu legen“), und spielt auf einem überzeugend hohen musikalischen Niveau. Viele Organisten spielen auswendig. Als Beispiel möchte ich hier das Konzert des aus Mannheim stammenden Organisten Christoph Bull nennen: Er ist jetzt Organist an der Universität von Los Angeles. Er spielte an der dortigen 5-manualigen E.M. Skinner-Orgel ein Konzert mit Werken von Reger, Manuel de Falla, ein Auftragswerk für die Convention und zum Schluss (auswendig und schallplattenreif!) eine eigene Bearbeitung des Schlusssatzes aus Mozarts Jupiter-Sinfonie. War ich davor noch skeptisch, ob sich dies auf der Orgel wirklich schlüssig darstellen ließe, so war ich anschließend – wie alle anderen Zuhörer, die ihn in standing ovations feierten – begeistert, von der gekonnten Übertragung, die Mozarts Sinfonie klanglich in die Richtung der f-moll- Orgelfantasien ansiedelten und so überzeugten.

Christoph Bull ist einer der wenigen deutschen Organisten, die in die USA gegangen sind und dort Karriere gemacht haben. Wolfgang Rübsam, Stefan Engels und neuerdings Felix Hell sind zu nennen, die ebenfalls dort Fuß fassten.

Der aus Frankenthal stammende Felix Hell, inzwischen knapp 19 Jahre alt, wird in den USA teilweise wie ein Wunderkind gehandelt. Da ich ihn selbst noch nicht live gehört habe, kann ich mir über sein Spiel kein Urteil erlauben. Etwas befremdet war ich, als er sich auf der Convention 2002 in Philadelphia zwischen Verlagen und Orgelbaufirmen mit einem eigenen Stand präsentierte. Dies scheint jedoch dort nichts Ungewöhnliches zu sein. Sein Vater ist zu ihm in die Vereinigten Staaten gezogen. Dort fördert und unterstützt er nun die Karriere des Sohnes und fungiert als sein Konzertmanager. Sollte Felix es schaffen, eine Art „boom“ auszulösen, dann könnte dies für die gesamte Orgel-„Szene“ förderlich sein. Felix Hell stellt sich dem harten amerikanischen Konkurrenzkampf, denn zweifellos spielen in diesem Land die besten Organisten der Welt.

Während der Convention hatte man auch die Gelegenheit, einen von drei gleichzeitig stattfindenden Gottesdiensten zu besuchen. Auswählen konnte man zwischen einem anglikanischen *evensong*, einem ökumenischen Gottesdienst, vornehmlich mit neuer geistlicher Musik, sowie einem jüdischen Sabbat-Gottesdienst. Ich entschied mich für den *evensong*. Musikalisch stellte sich schon bald heraus, dass es sich gelohnt haben sollte: Der Chor war hervorragend, das Orgelspiel, nun schon fast selbstverständlich, makellos. Was mich besonders beeindruckte, aber auch etwas traurig stimmte, war die Tatsache, dass der innerhalb eines Gottesdienstes für einen Musiker meist uninteressanteste Teil, hier fast der beste war: Die Predigt. Gehalten von der Dekanin der Episkopalen Theologischen Schule in Claremont, Rev. Canon Mary June Nestler: Eine inhaltlich wie rhetorisch bestens ausgefeilte Ansprache, voller Warmherzigkeit und Humor. Die fast 1000 anwesenden Organisten folgten ihr mit Begeisterung und Spannung. Ich begann zu verstehen, warum 70% aller Amerikaner sich zu einer Kirche zugehörig fühlen. Ich konnte in dieser Ansprache die richtige Ausgewogenheit von Ernsthaftigkeit und Liebe spüren, die ich in vielen katholischen Gemeinden in Deutschland oft vermisse. Hier trifft man zu häufig bei Organisten wie bei Priestern auf routiniertes und oft liebloses „Abspulen“, das in der Folge nicht gerade werbewirksam ist. In den USA wählen viele der unzähligen und oft unabhängigen Kirchengemeinden ihren Pfarrer selbst. Das spornt diesen dementsprechend auch zu besonderer Leistung an.

Bei meinem workshop erwähnte ich auch, dass in Deutschland ein katholischer Kirchenmusiker sich auch nur für eine katholische Stelle bewerben kann und evangelischer sich nur für eine evangelische. Dies war den Amerikanern ebenso neu wie unverständlich: Dort gehört man zu der Gemeinde, bei der man angestellt ist. Und das wechselt eben je nach Anstellung.

Amerikaner lieben Gala-Dinners. Diese geben wiederum Gelegenheit, Kollegen kennen zu lernen, als auch die „andere“ Seite der Orgelmusik: Ein dort bekannter Fernsehstar ist David Hyde Pierce, ein ehemaliger Organist. Er hielt einen launigen Vortrag „Warum ich nicht Orgel spiele“. Höhepunkt des Vortrages: Er hielt ein Buch mit detaillierten Verzierungsanweisungen verschiedenster Stilrichtungen in die Höhe: Sein Kommentar: „Warum ich nicht Orgel spiele? Diese Anweisungen sind mir einfach egal!“. Brüllendes Gelächter im Saal!

Anschließend spielte der als „Der Unvergleichliche“ angekündigte Organist Hector Olivera auf einer elektronischen Orgel (deren Hersteller *Roland* mehrmals genannt wurde – wahrscheinlich hatte er das Instrument kostenlos zur Verfügung gestellt – Product placement auf amerikanisch) eine Reihe von Orgelbearbeitungen bekannter Orchesterwerke. Darunter die „Rhapsody in Blue“ von Gershwin oder eine Orgelfassung des letzten Satzes der Orgelsinfonie von Saint-Saëns. Seine Virtuosität ist in der Tat unvergleichlich: Den Hummelflug von Rimsky-Korsakoff präsentierte er im Pedal – die Organisten tobten. Nicht fehlen durfte natürlich „seine“ Fassung der Gigue-Fuge von Bach (Peters, 9. Band, G-Dur, BWV 577): Original, aber mit leichten Schlagzeug-Effekten. Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal zu Bachscher Orgelmusik mit 2000 amerikanischen Organisten zusammen im Takt mitklatschen würde.

Zu elektronischen Instrumenten haben Amerikaner ein völlig ungezwungenes Verhältnis. Selbst die Orgel der First Congregational Church oder die Orgel der Crystal Cathedral, die es nun wahrlich nicht nötig hätten, beherbergen einige elektronische Stimmen (32'). Und die Orgel einer mittelgroßen Kirche im Nobelviertel Bel Air würde man im Autobau wohl als „Hybrid-Orgel“ bezeichnen: Neben 61 echten Registern beherbergt sie noch 91 elektronische, die beide gleichwertig nebeneinander bedient werden. Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, ich hätte immer erkannt, ob gerade echte oder elektronische Pfeifen erklangen.

Nicht fehlen durfte bei einem Ausflug nach Los Angeles die weltweit wohl bekannteste Orgel: Sie ist sonntags im Fernsehen (derzeit auf „Vox“) in der „hour of power“ zu hören.

Mit 218 Registern gehört sie auch nicht zu den kleineren Orgeln. Einst noch vom nach wie vor unvergessenen, heute schon fast legendären letzten Starorganisten Virgil Fox disponiert, wurde sie nach dessen Tod vom jetzigen Präsidenten der AGO, Frederick Swann gespielt. Noch heute erinnere ich mich mit Freuden an seine kunstvollen Modulationen zum „last verse“ des jeweiligen Hymnus, der dadurch ein besonderes Gepräge erhielt. In allen vier Ecken des modernen, von

Philip Johnson entworfenen Glaspalastes stehen kräftige Orgeln mit einer enormen Trompeteria, die die riesige Halle füllen. Doch Frederick Swann wechselte zur First Congregational Church. Es heißt, der charismatische Leiter der Crystal Cathedral, Dr. Robert Schuller, dessen Theologie ganz auf den Positivismus eines Norman Vincent Peale aufbaut, hätte ihm geboten, nur noch in „Dur“ zu spielen.

Wir erlebten Swann an seiner alten Wirkungsstätte mit einem abwechslungsreichen Programm, das triumphal mit dem Finale aus der 6. Symphonie von Widor endete: Mitten in diesem Finale öffnete sich seitlich der Haupttribüne (von Altar zu sprechen, wäre verfehlt) eine riesige, circa 20 Meter hohe Tür und gab den Blick nach außen frei. Eine eindrucksvolle Inszenierung, die verständlich machte, dass bei dieser Kirche sogar der Besuch des Gottesdienstes im „drive in“ Verfahren möglich ist: Der Gottesdienst wird auf Riesenleinwänden nach außen übertragen.

Am letzten Abend gab es dann den großen Höhepunkt, auf den viele gewartet hatten: Zum ersten Mal konnte die Orgel der Walt Disney Concert Hall gehört werden. Die von Frank Gehry konzipierte Konzerthalle selbst wurde erst vor kurzem eingeweiht. Von außen erinnert sie an sein berühmtes Guggenheim Museum in Bilbao, innerlich gleicht sie einem Segelschiff, dessen Bug die Bühne und das Heck die Zuschauertribüne ist. Alles leuchtet in den warmen Farben des Holzes der amerikanischen Douglas-Fichte. Die Decke gleicht mehreren herunterhängenden Tüchern, deren Falten sogar sichtbar zu sein scheinen. Kein rechter Winkel findet sich in dem ganzen Gebäude, das zum Glück aber keine direkten Micky Maus-Assoziationen weckt.

Verständlich, dass Gehry hier nun keine „normale“ rechteckige Orgel wollte, deren Zinnpfeifen das Gesamtkonzept gestört hätten. Zusammen mit dem Orgelbauer Rosales erarbeitete er das ausgeführte Konzept mit Holzpfeifen, die das Geschwungene der Fassade aufnehmen können. Eine besondere Aufgabe war es für Architekten und Orgelbauer, eine Möglichkeit zu finden, die Prospektpfeifen so zu verankern, dass sie dennoch erdbebensicher sind. Das ebenso revolutionäre wie wahrscheinlich einmalige Ergebnis gab der Orgel frühzeitig den Namen „Pommes-Frites-“ oder „Mikado-Orgel“. Die technische Ausführung der von Rosales erarbeiteten Disposition lag in den Händen der Owinger Orgelbaufirma von Caspar von Glatter-Götz. Die Intonation übernahm wieder Rosales. Die Disposition weist französische (u.a. Registernamen), spanische (horizontale Trompeten) und amerikanische (Streicher, Schwebungen, vergleichsweise wenig eigenständige Pedalregister) Elemente auf. Das Ergebnis ist eine bemerkenswerte Symbiose deutschen und amerikanischen Orgelbaus: Einerseits sprechen die Pfeifen schneller an als eine amerikanische Großorgel, andererseits gibt die traditionelle Intonation der Orgel die Wärme und Fülle, die man an amerikanischen Orgeln so bewundern kann. Die Zusammenarbeit zwischen Caspar von Glatter-Götz und Manuel Rosales trägt bei dieser Orgel zum zweiten Mal Früchte: Schon 1998 bauten beide Orgelbauer zusammen die Orgel der Claremont United Church of Christ (54/III), die bei einem Konzert der Tagung auf große Anerkennung stieß. Deutsche Handwerkskunst und amerikanisches Intonationsgeschick ergänzen sich perfekt.

Ein durchweg impressionistisches Orgelkonzert „Concierto de Los Angeles“ des in Los Angeles lebenden und lehrenden Komponisten James Hopkins eröffnete stimmungsvoll das Konzert. Es folgten Solowerke für die Orgel von Reger, Vierne und Hakim. Nach der Pause erklang das düster – mystische Orgelkonzert Nr. 1 von Leo Sowerby. Insgesamt drei Organisten kamen neben dem Los Angeles Philharmonic Orchestra zum Einsatz. Sie zeigten die für amerikanische Orgeln doch eher seltene Farbigkeit der Orgel: Es ist nicht das erste Mal, dass Glatter-Götz und Rosales so zusammenwirken. Aber das Ergebnis zeigt, dass eine Zusammenarbeit zweier Kontinente höchst fruchtbar sein kann. Die Orgel wurde übrigens von Toyota gestiftet, worauf ein kleines Schild am Spieltisch hinweist. Eine neue Art des Sponsoring scheint sich da aufzutun. In Zeiten nachlassender öffentlicher Zuschüsse für kulturelle Projekte nicht die schlechteste Variante.

Ich wurde oft gefragt, ob es in Deutschland eine ähnliche Veranstaltung wie die Convention der American Guild of Organists gäbe. Ich musste verneinen. Es gibt in Deutschland keine überkonfessionelle Organistenvereinigung. Und das ist zu bedauern. Denn ein solcher Austausch würde uns Organisten, die wir oft kaum mehr als den Umkreis unserer Gemeinde kennen, sicher gut tun.

Gabriel Dessauer, Juli 2004

Nachfolgend einige interessante Websites:

www.agohq.org	American Guild of Organists
www.olacathedral.org	Kathedrale von Los Angeles
www.fccla.org	First Congregational Church, Los Angeles
www.theatreorgans.com/laird/top.pipe.organs.html	Die größten Orgeln der Welt
www.felix-hell.de	Felix Hell
www.ohscatalog.org	Hervorragender Versand für Orgelmusik CD's und Noten
www.gg-organs.com	Orgelbau
www.bonimusik.de	Chor von St. Bonifatius, Wiesbaden